



Das Erlebnis.

Von Max Daireaux.

Pierre Vendre fuhr seit drei Tagen durch den Nebel. Schließlich gab der Ballon, der ihn trug, Zeichen der Erschöpfung, sank nieder, streifte Bäume und glitt langsam auf die Erde. Pierre sprang aus dem Schiff, der also erleichterte Ballon flog hoch, ein melancholischer Kettleib, dem kein Ort zusagte. „Wo bin ich?“ fragte Pierre und blickte neugierig um sich. Am Himmel segelten Luftschiffe dahin, und dies beruhigte ihn; da er viel Schundromane gelesen hatte, fürchtete er Menschenfresser und männermordende Prinzessinnen. Mit nicht ganz festen Beinen erklimm er einen Hügel, sah in der Ferne eine Stadt und, etwas näher, Bauern, die auf den Feldern arbeiteten. Er rief sie an, sie jedoch hoben nicht einmal den Kopf. „Fleißige Leute“, sprach Pierre bei sich, „doch scheinen sie nicht sprachbegabt.“ Er schritt weiter. Ein Auto kam ihm entgegengerast, fuhr vorbei; es war völlig leer.

„Ich habe Visionen!“ dachte Pierre und rieb sich die Augen. Und nun sah er auch ein Luftschiff landen und erste hin. Aber das Luftschiff war ebenfalls leer. Pierre begann nervös zu werden. Er durchquerte einen Wald, erreichte eine Ebene, auf der ein stummes Regiment exerzierte. Die stramme Haltung der Männer, ihre regelmäßigen Bewegungen, sowie ihre Schönheit und Kraft verblüfften Pierre. „Anschließend befinde ich mich in einem disziplinierten Lande.“ Er hastete der Stadt zu. Sie war sauber und still. Die wenigen Leute, denen er begegnete, gingen mit erhobenen Kopf und abgehackten Schritten einher. Sie gleichen Militärs in Zivil. Zwei gutgekleidete Herren begegneten einander und grüßten. „Wie geht es Ihnen?“ fragte der eine mit nasehender Stimme. „Nicht schlecht“, erwiderte der andere im gleichen Tone. „Das Wetter ist herrlich“, sprach der erste. „Das Wetter ist herrlich“, erwiderte der zweite. Sie grüßten abermals und schritten weiter. Erstent, seine Muttersprache zu hören, und entzückt von der ausgeübten Höflichkeit der beiden Herren, ging Pierre auf den einen zu. Lüftete seine Mähe und sagte: „Entschuldigen Sie, mein Herr.“ Aber der Mann schien ihn gar nicht zu sehen und setzte seinen Weg fort. „Grobian!“ brummte Pierre und rieb

sich die Rippen. Er sah an einer Straßenbiegung Arbeiter, trat auf sie zu, versuchte, mit ihnen zu reden. Vergeblich: er stand vor ihnen, wie ein Mensch, der gar nicht da ist. Pierre sah eine Schmiede, sah die Schmiede im Takt den Hammer schwingen, er sah einen Seiler, der am Seil zog, sah Straßenlehrer, die ihre Arbeit mit der mechanischen Genauigkeit eines Spielzeugs verrichteten. Er sprach mit allen, aber keiner gab Antwort, keiner schien ihn zu sehen. „Sollte ich etwa unsichtbar sein?“ fragte er sich. Er zwickte sich, um seinen Körper zu fühlen, schrie laut, um seine Stimme zu hören. Vor der Kirche stand ein blinder Bettler. „Vielleicht wird der mich sehen“, dachte Pierre und warf ein Geldstück in die Mütze. Der Blinde sprach: „Ehre unserem Herrn, doch gab auch er auf Pierres Fragen keine Antwort. Pierre betrat die Kirche. Ein Geistlicher predigte, schritt dann zum Altar. Die Gläubigen standen auf, knieten nieder, setzten sich, alles mit einer schier unglaublichen Regelmäßigkeit und Einheitslichkeit. Pierre ging von dem einen zum anderen: „Entschuldigen Sie, mein Herr, . . . entschuldigen Sie, mein Fräulein . . .“ Aber die Menschen hörten ihn nicht an, gingen an ihm vorüber. Pierre fühlte Verzweiflung. „Weshalb sehen, weshalb hören mich diese Leute nicht? Wo bin ich? Oder bin ich überhaupt nicht mehr?“ Er hätte am liebsten geweint. Eine elegante junge Frau kam vorüber, ihre Schönheit erschütterte Pierre. Er folgte der Frau, sprach sie an; sie wandte nicht einmal den Kopf. Zornig, alle Selbstbeherrschung verlierend, packte er die Frau beim Arm. „Gnädige Frau . . .“ Die Worte blieben ihm in der Kehle stecken. Er fühlte einen innerlichen Stoß, eine Art elektrischen Schlag. Von diesem Augenblick an war er in die Frau verliebt. Die Augen auf sie geheftet, folgte er ihr wie ein Wahnsinniger, sah nicht, daß ein junger Mann mit einer Violine unter dem Arm ihm entgegenkam. Er stieß gegen ihn. Der junge Mann stürzte hin, auch die Violine und der Hut des jungen Mannes fielen auf die Erde. Pierre wandte sich um, wollte um Entschuldigung bitten, da sah er etwas Erstaunliches: der auf dem Rücken liegende junge Mann, dessen Hut und die Violine

lehnten ihren Weg fort, glitten auf der Erde weiter, als ob nichts geschehen wäre. „Wo bin ich denn?“ rief Pierre außer sich. Dann lief er der jungen Frau nach, die weitergegangen war. „Gnädige Frau, ich bitte Sie . . . gnädige Frau . . .“ Und da sie noch immer nicht antwortete, packte er sie bei den Schultern. Sie fiel um, riß ihn mit. Pierre stand auf, die junge Frau jedoch blieb liegen und glitt weiter, fortgezogen von einer geheimnisvollen Kraft . . .

In diesem Augenblick bemerkte Pierre einen laut schreienden Mann, der inmitten dieser kalten und korrekten Leute einen tierisch wilden Eindruck machte. Er griff nach dem jungen Mann, stellte ihn auf, setzte ihm den Hut auf den Kopf, schob ihm die Violine unter den Arm und ließ ihn nun auf normalere Art seinen Weg fortsetzen. Dann packte er die junge Frau um die Taille und lehnte sie gegen eine Mauer, wo sie stehen blieb. Pierre war heran gekommen; der Mann betrachtete ihn streng: „Woher kommen Sie? Verstehen Sie denn nicht zu gehen?“

„Ach, mein Herr“, sprach Pierre. „Das ist einerlei. Ich liebe jene Dame. Sie scheinen sie zu kennen. Wollen Sie mich ihr vorstellen?“

Der Mann brach in Lachen aus. „Wie Sie wollen. Sie gehört mir; ich schenke sie Ihnen.“

„Gnädige Frau“, sagte Pierre, „gestalten Sie mir, Ihr Sklave zu sein.“ Und dann, zum Manne gewandt: „Darf ich erfahren, mein Herr . . .“

„Sie sollen alles erfahren. Kommen Sie zu mir; ich wohne gegenüber.“ Er griff nach der jungen Frau, klappete sie in der Mitte zusammen, schob sie unter seinen Arm und überquerte die Straße. Dann führte er Pierre in einen Saal, wo Tausende von Fäden sich ineinander schlängelten. Auf dem Tisch befand sich eine komplizierte Klaviatur, und an der Wand hingen Diagramme.

„Sie sehen hier, mein Herr, das Herz meiner Stadt. Es ist Ihnen bestimmt bekannt, daß Aeroplane, Autos und Schiffe ohne Piloten vermittels der Herzlichen Wellen in Bewegung gesetzt werden können. Ich bin noch weiter gegangen. Habe eine Menschheit geschaffen. Die Geschöpfe, die

Fabriken.

Fabriken stehn am Rhein und Ruhr,
in Pittsburg und am Hoangho,
der gleiche Qualm, die gleiche Spur
des Rauches, der Unterschied ist nur
die Art der Produktion.

Zur Frühstückspause schreien die Sirenen,
der bleiche Himmel nimmt die Rufe an,
und quillt der Rauchstrom aus den blümen-
Rohren wieder,
so weiß man, daß die Mittagszeit begann
an Rhein und Ruhr,
in Pittsburg und am Hoangho,
der Unterschied liegt in der Zeit, er ist nur
kein.

Maschinen fressen Stoff und Zeit
und Kraft, und von der Seligkeit
des Daseins ist noch nicht viel zu bemerken.
Am Abend schminkt der Himmel sich wie eine
Frau,
und stürzt der Rauchschrei in das Dunkel aus
dem Rohre grau,
so quellen die Menschen um die Schichtzeit aus
den Werken

an Rhein und Ruhr,
in Pittsburg und am Hoangho,
der Unterschied liegt in der Zeit, er ist nur
kein.

Und manchmal heißt es: du bist jetzt zu alt,
zu öfters krank und nicht mehr zu gebrauchen.
Dann geht man an die Brücke, an den wert-
zerfressnen Fluß,
weil man mit seinem Dasein schnell zu Rande
kommen muß

an Rhein und Ruhr,
in Pittsburg und am Hoangho,
der Unterschied liegt in der Zeit, er ist nur
kein.

Walter Bauer.

Sie gesehen haben und deren Haut aus
feinstem Seidenamt hergestellt ist, sind
Gliederpuppen. Mit diesem Apparat lenke
ich ihre Schritte und Gebärden; ein in
ihrem Kehlkopf eingebautes Grammophon
gestattet ihnen, vorher gesehene Worte aus-
zusprechen. Ich besitze Arbeiter, Bauern,
ein Heer. Sie kommen und gehen, könnten
die Welt erobern."

"Was aber nützt das Ihnen?"
"Es macht mich zum Gott. Das ist
angenehmer, als man glaubt. Diese Wesen
sind meine Geschöpfe."

"Aber diese Geschöpfe sind unfrei, fäh-
len nichts."

"Kein Wesen ist frei; und Fühllosig-
keit ist kein Mangel."

"Sie sind nutzlos, sinnlos, künstlich,
können völlig verschwinden..."

"Und Sie selbst? Und alle Menschen?
Verschwände heute die ganze Menschheit,
was hätte sich im Weltall geändert? Die
Erde würde trotzdem weiterkreisen, falls sie
wirklich freist."

"Lassen Sie mich fliehen!"

"Fliehen? Sind Sie nicht eben der
Liebe bezogen?"

"Der Liebe, diese Puppe!"

"Sie ist eine Frau. Ihre Haut ist
weich. Sie wird Ihnen einreden, daß sie
Sie liebt. Sie können ihre Schritte lenken
und sich dadurch ihrer Treue versichern.
Ihr Lächeln hat Sie bezaubert. Ihre
Worte werden nur dann töricht klingen,
wenn die Ihren sich nicht dem Gedanken
der Frau anpassen."

"Ihrer Grammophonplatte?"
"Einerlei. Auch unser Gehirn ist nichts
weiter als ein Grammophon."

Pierre wurde schwankend. "Wagen
Sie den Versuch, mein Herr", sprach der
Mann. "Sie ist schön, ihr Geist ist keines-
wegs leer, sie wird nur solange reden, wie
Sie wollen. Wird bisweilen völlig schwei-
gen, die ideale Frau."

Er berührte einen Knopf, die junge
Frau wandte den Kopf, lächelte und sprach
mit ihrer felsamen Stimme: "Bleiben Sie,
Pierre."

Er beugte sich zu ihr. "Lieben Sie
mich denn?"

Der Mann machte eine Bewegung.
Die Puppe neigte sich vor und ließ den
blonden Kopf auf Pierres Schultern sinken.
Er küßte sie auf die Lippen.

"Pierre!" hauchte sie, und ihrem Atem
entströmte Veilchenduft.

Pierre blieb. Das Glück, das er an
der Seite seiner vollkommenen, stillen, nicht
alternden Geliebten genoß, war so groß,
daß er bis an sein Lebensende das seltsame
Band nicht verließ. Deshalb erfährt man
auch nie etwas Genaueres.

Dreizehn Frauen fliehen.

Von E. D. Nikitina.

Aus der sechsten im WDR-Ber-
lag erschienenen gleichnamigen Er-
zählung einer abenteuerlichen Flucht
aus dem Zarenkerker; brosch. 1.20 M.,
Reimen geb. 2.—.)

Nachdruck verboten!

Mit gewohnter Bewegung steckte die Ta-
rassowa den Schlüssel in den breiten Schlund
des Schlosses und drehte ihn nach links — eins
... zwei ... es packte nicht! Totenblässe
übergoss ihr Gesicht, sie drehte nach rechts —
der Schlüssel rührte sich nicht. Ein verzweif-
tes Gesicht mit blauen Lippen wandte sich zu
uns. Wie ein Stöhnen kamen die Worte her-
vor:

— Um Gotteswillen, alles ist verloren!
— Was fällt Ihnen ein! Schweigen Sie!

Gelma riß den Schlüssel aus der Hand
der Tarassowa. Ein energischer Ruck und die
Tür öffnet sich.

Im schmalen und engen Wartezimmer
zählten wir einander mit vor Erregung glän-
zenden Augen. Alle waren da!

Die Hälfte des Weges ist überstanden. Die
eiserne Tür ist hinter uns!

Gelma gibt mir den Schlüssel:

— Hören Sie gut ... Ohne besonderen
Grund schließen Sie nicht wieder zu ...

Das bedeutet, daß ich die eiserne Tür zu
bewachen habe, beim geringsten Anzeichen eines
Alarms sie zuschlagen und zuschließen muß,
und dann: rette dich, wer kann! Wir machten
die Tür nicht sofort zu, um nicht überflüssigen
Lärm zu machen: das Zuschlagen der schweren
Tür ist überall bis in die Korridore hinein
hörbar.

Ich steckte den Schlüssel in das Schloß,
lehnte mich mit dem Auge ans Guckloch. Wie
ein Steuermann auf dem Schiff war ich blind
und taub allem und allen gegenüber, was
hinter meinem Rücken geschah.

Dort aber spielte sich folgendes ab:

Die Bittertür des Wartezimmers grenzte
an die Känglei, so daß jeder Hineintretende
von der Aufseherin gesehen wurde, die mitten
im Zimmer vor einem Tisch saß. Wir wußten
es und verkleideten deshalb Gelma als Auf-
seherin. Sie hatte ein schwarzes Kleid an und
einen großen Hut. Die Tarassowa ging, wie
es verabredet war, voran, öffnete die Tür und
ging geradeaus auf die Diensthabende zu. Die
Hut hob den Kopf — in diesem Augenblick packte
Gelma sie an der Gurgel. Soja, Schura und
Nina fügten zu ihr und halfen ihr. Ein
dampfes Aufheulen, dann ein lautes Stöh-
nen ... Die große, kräftige Frau, von einer
unstilligen Angst übermannt, schlug um sich
wie unter einem Messer. Der Stuhl fiel um,
ein Anruf Menschen lag auf dem Fußboden.

Man versuchte die Aufseherin zu beruhigen,
flehte sie an, ruhig zu bleiben, drohte ihr, alles
war vergebens. Sie konnte sich augenscheinlich
nicht mehr beherrschen. Nur als man ihr einen
Knebel in den Mund steckte, hörte sie auf zu
schreien.

Alles das erfährte ich erst später, ich hörte
nur ein Schreien und Poltern. Es schien mir,
als müßte das ganze Gefängnis dieses Gepolter
hören. Es kam mir vor, als müßte ich jetzt
sogar hierher eilende Aufseherinnen durch das
Guckloch sehen, als müßte ich sofort den zwel-
len Pfiff des Wachhabenden hören und die
alarmierenden Signale ... Ist es vielleicht
schon Zeit, die Eisentür zuzuschlagen?

In diesem Augenblick fühlte ich, wie Ma-
ruffja, deren Hand ich nicht aus der meinen
ließ, zu zittern begann wie im Fieber.

Gleich wird sie aufschreien! — ging es mir
durch den Kopf. Voller Mut wandte ich mich
zu ihr.

— Maruffja, ich erschlage Sie! ... Hören
Sie zu zittern auf!

Maruffja schluckte krampfhaft Luft, packte
zusammen, hörte aber zu zittern auf. Manja
Nikitforowa, die die ganze Zeit so kampflustig
war, lief ebenfalls in die Känglei, auch die
anderen verschwanden dorthin. Wir blieben
nur zu Zweien vor der Tür.

Endlich sah jemand hinein:

— Nun, kommt doch!

In der Känglei war es sauber, sogar ge-
mütlich. Das Telefon blitze, die Uhr tickte
laut, es war dreiviertel zwei.

In der Ecke lag unbeweglich eine gefesselte
Gestalt, vor ihr hockte ein kleiner blonder
Junge. Ich zuckte zusammen, erst nachher fiel
es mir ein: das ist doch Soja! Es wurde mir
leicht und froh ums Herz! Ich sammelte
unsere Sachen, und wir verteilten unsere Pan-
toffel und unsere Hüte.

Natascha, Janitschka, Sina, Gelma, Lisa.
Wo ist Nina?

Da ist sie doch. Sie sitzt auf dem Tisch und
sieht, ohne die Augen wegzuwenden, auf das
zur Hälfte mit Kreide beschmierte Fenster der
Känglei. Ohne sich umzusehen, nimmt sie die
Pantoffel und zieht sie an ... Plötzlich flack-
terte ein heller Lichtstrahl durch das Fenster,
ließ an der gegenüberliegenden Wand entlang
... Nina sprang begeistert vom Tisch.

Vorwärts! Wer geht als Erste?

Im selben Augenblick knackte das ameri-
kanische Schloß: die ganze erste Gruppe trat
hinaus: drei gingen nach rechts, vier nach links.
Zwei Minuten später folgten wir ...

Als ich durch den Vorraum ging, sah ich
das letzte Wunder dieser ungewöhnlichen Nacht
— den Aufseher Fjodorow: er lag auf einem

Bant und schlief wie ein Bär, sein dickes Gesicht war blaurot. Dröhnendes Schnarchen füllte den Raum.

Die Tür öffnete sich und schlug langsam hinter uns zu . . . Wir waren in der Freiheit . . .

Mein Doppelgänger.

Ein vergessenes Prologgedicht von Iwan Turgenjew.

Wenn ich allein bin, so ganz und lange allein, dann kommt es mir vor, als ob noch jemand in meinem Zimmer weile, neben mir sitze oder hinter mir stehe. Drehe ich mich um oder richte ich meine Blicke dorthin, wo ich jenen Mann ahne, dann sehe ich natürlich niemanden. Selbst das Gefühl seiner Nähe schwindet . . . Aber nach einigen Augenblicken kehrt es wieder.

Dann lege ich den Kopf in die hohlen Hände und sinne über ihn nach. Wer mag er sein? Was mag er sein? Er kennt mich und ich kenne ihn. Er ist mir beinahe verwandt . . . und doch liegt zwischen uns ein Abgrund!

Ich erwarte von ihm kein Wort, keinen Ton; er ist ebenso stumm wie unbeweglich. Und doch spricht er zu mir . . . spricht unheimlich, unverständlich — und so vertraut. Er weiß viel um mich und um meine Geheimnisse.

Im empfinde keine Angst, aber eine unheimliche Besorgtheit. Ich möchte nicht einen so nahen Zeugen meines inneren Lebens haben . . .

Ist er vielleicht gar mein Doppelgänger? Ist er vielleicht mein verstoffenes Ich? Wahrscheinlich: zwischen mir, dem Gegenwärtigen, und mir, wie ich einst war, liegt eine tiefe Kluft.

Aber er erscheint nicht auf meinen Befehl. Er taucht plötzlich auf, als ob er seinen eigenen Willen hätte.

Wir haben nichts zu lachen, weder ich noch er, in der drückenden Stille der Einsamkeit.

Und wenn ich einmal sterbe, dann werden wir beide verschmelzen, mein früheres und mein gegenwärtiges Ich, und für immer in die Regionen der nicht wiederkehrenden Schatten einschweben.

Unlücksfälle im Tierreich.

Wenn Tiere eines gewaltsamen, unnatürlichen Todes sterben, ist es nicht immer ein überlegener Feind, der sie zur Strecke bringt. Vor kurzer Zeit wurde zwischen Spandau und Berlin ein Hirsch von einem Motorrad überfahren und getötet, wobei auch die Fahrer schwer zu Schaden kamen. Eine Reihe ähnlicher Fälle stellt H. von Lengerken im „Naturklub“ zusammen. Ein langbeiniger Vogel, der Wasserläufer, suchte im leichten Wasser nach Nahrung, wobei er mit einem Bein in die offene Schale einer Teichmuschel trat. Diese schloß die Schale, der Vogel konnte sein Bein nicht mehr befreien und ertrank durch die Wirkung des hemmenden Gewichtes. Ein Fischadler schlug beide Fänge in den Rücken eines starken Hechtes, konnte sie nicht mehr losmachen und wurde vom Fisch in die Tiefe gezogen. Mitunter legt der Kuckuck seine Eier in die Nisthöhlen anderer Vögel mit sehr kleiner Deckung. Der junge Vogel wird zwar von den Pflegeeltern aufgezogen und fleißig genährt, gedeiht auch, kann aber durch die enge Deckung die Höhle nicht verlassen und geht elend zugrunde. Nestvögel sollen aus dem Nest oder verwickeln sich mit den Füßen in das Material des Nestes, können nicht wegstiegen und kommen um. Buchstinken wurden beim Brüten von einem Schwarm von Raupen des Ringelspinnners gestört, so daß sie diesen das

Nest überließen, das nun ganz von Gespinnsten überzogen wurde.

Von größeren Vierfüßlern sind es die wehrhaften Böcke mit Hörnern und Hirsche, die sich manchmal so ineinander verrenken, daß sie nicht mehr auseinander können. Man findet dann im Wald manchmal nach Jahren unlöslich verbundene Schädelkette. Ihre winzigen Ebenbilder, die Hirschkäfer, können in ähnlicher Weise verunglücken, indem sie sich große Löcher in den Schintimpfänger reißen, woran sie sterben. Im Berliner Museum für Naturkunde findet man zwei Hirschkäfer, die sich so ineinander verknüpften, daß der eine das Geweih nicht mehr aus dem Panzer des anderen lösen konnte, so daß beide umkamen.

Es gibt auch Massenunglücksfälle, namentlich bei Insektenwanderungen, deren Richtung ganz willkürlich und meistens vom Wind bestimmt scheint. Oft treibt der Wind riesige Schwärme von Insekten auf das offene Meer hinaus, wo sie ertrinken. Am Strand der Nord- und Ostsee findet man gelegentlich einen schwarzen Rand von Myriaden von Insekten der verschiedensten Art, die einzeln vom Wind aufs Meer hinausgetrieben und nach dem Er-

trinken wieder ans Land gespült wurden. Diese Friedhöfe ertrunkener Insekten können eine Dicke von mehreren Zentimetern und eine Oberfläche von einigen Quadratmetern besitzen. Solche Massenunfälle gab es schon vor Zehntausenden von Jahren, als Insekten an den reichlich fließenden Harztropfen der Bernsteinflöhe Neben blieben und darin erstickten. Man findet sie jetzt als Einschlüsse in Bernstein. So wurden viele naturwissenschaftlich wichtige Insekten der Nachwelt erhalten. Beim Kopalharz der Tropenländer findet dieser Vorgang noch heute statt.

Schließlich sei noch der Fälle gedacht, wo Tiere Opfer der Technik werden. Vögel verwickeln sich in Telegraphendrähte oder werden vom hochgespannten Strom getötet. Sie stoßen sich, vom trügerischen Licht angelockt, die Köpfe an den Glascheiben der Leuchttürme ein. Schwimmvögel, die sich aufs Meer niederlassen, gehen zugrunde, wenn ihr Gefieder vom Öl verklebt wird, das von überhitzten Dampfschiffen herkommt. Auch kommt es oft vor, daß im Wald besonders Hasen im Scheinwerferlicht nicht mehr den rettenden Sprung zur Seite wagen und überfahren werden.

Im Harem des letzten Sultans.

Harem bedeutet das Verbotene, das Nicht-zubetreuende, das Unzugängliche und Unverlegliche. Daher ist Harem der Teil des mohammedanischen Hauses, worin die abgeschlossenen Wohnungen der Frauen liegen. Aber der größte Harem war der Harem des Großherrn in Konstantinapel. Man hat ihn und seine Geheimnisse behütet mit einer Eifersucht, die selbst diejenige noch überstieg, womit der heilige Stein von Mekka, die Kaaba, einst vor den Augen der ungläubigen Hunde, vor den ausgeschlossenen Gaiurs und Franken gehütet wurde. Und jetzt ist der Harem des Sultans für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht!

In all diesen mit wohnwüthiger Verschwendung ausgestatteten Palästen, auf der äußersten Spitze der großen Halbinsel zwischen Goldenem Horn und Bosphorus, wo Byzanz, Konstantinapel, Stambul erbaudt ist, im Palais von Dolmabahische und in dem berühmten Palast von Topkapu, die das Serail des Sultans bildeten, gab es solche Harems. Es sind nun keine schwarzen Berühmten mehr da, keine Haremswächter mit dem Kilas-Aga an der Spitze, die uns den Eintritt in den kaiserlichen Harem mit Schwert und Dolch streitig machen können. Geöffnet ist das Verbotene, erlaubt das Verbotene, das Unzugängliche wegbär — und verlegt das unverlegliche Geheimnis, das der Harem des Sultans seit vierhundert Jahren, seit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken im Jahre 1453, gewesen ist. Die neue Zeit hat alles weggefegt.

Zwischen seidenspannten, porzellanverzierten Wänden, über die kostbaren Teppiche aus Kaschmir, Smyrna und Samarkand eilen nicht mehr die Scharen der Sklavinnen, um die großen Khadunas, die „Damen“, die Gemahlinnen des Großherrn, zu bedienen. Wer verschlepp: noch die schönen Cirkassierinnen und Georgierinnen, die einst die Mutter, die Schwester und die anderen Verwandten des Sultans oder auch ein eifriger West seinem allmächtigen Herrn vom Sklavenmarkt zuführte. Niemand mehr.

Alle Schreden der Thronstreitigkeiten, Verwaltungsgereformen und Staatsumwälzungen, die Absetzung des Großwesirs oder der Sturz eines Janitscharen-Aga, der die aus christlichen

Renegaten gebildeten Leibtruppen, die tapfersten der bewaffneten Sklaven des Sultans befehligte: all dies — wie oft ist es in der Verschwiegenheit des Harems eronnen und angeflüstert worden! Oder die Eifersüchteleien unter den schönen Odalissen und indischen Kuris des Sultans haben manchen Würdenträger das Krummschwert an den Nacken, die seidene Schnur an die Gurgel gebracht! . . . Oder das Geschrei unter der Bastonade, das die Hallen erfüllte . . . wenn die dritte oder vierte Khaduna aufsteigen wollte in den ersten Rang — wenn die einflussreichen Khassakis, wie die Mütter der Prinzen genannt wurden, ihrem Sohne den Weg zum Throne ebnen wollten, dann brüteten Verrat und Intrige in den Haremsgemächern über Mordmord und Gefängnis und Galereen. Selang es einer dieser kaiserlichen Snawinnen, ihren Sohn auf den Divan des Sultans zu erheben, dann wurde auch sie Sultantin; ihre Töchter, die Schwestern des Großherrn; Sultantinnen gleich ihr. Dana bestimmte sie, die Walide-Sultan, die Mutter des regierenden Sultans, die als einzige, allen sofort erkennbar, unverhüllt gehen durfte, sie bestimmte dann, welche der Odalissen in den Tagen des Beiramfestes und in der Nacht des 27. Ramasan das Schlafzimmer des Großherrn teilen durfte. Und wie vieles hing doch davon ab! . . . Für das Serail und für die Außertorene selber! Und schenkte sie dann dem Sultan einen Sohn — eine neue Glücksperiode des osmanischen Reiches würde andbrechen! Das Kalifat würde zu immer höheren Gipfeln irischer Großmächtigkeiten emporsteigen.

Weg sind sie, die oberste Prinzenmutter mit dem Titel Khassaki-Sultan, und die Khaduna-Khaduna, die alte Geliebte des Kaisers, die er nach langen erprobten Diensten zur Oberaufsicht an die Spitze des Harems gestellt hat, die Odalissen!

Diese Gemächer stehen weit offen, ein Kunstwerk jedes einzelnen, in schönen Linien abgesetzt mit kostbarem Porzellan von tiefmalvenfarbiger Tönung. Sunderne von großen Betten mit Prufaldachins überdacht, indische, verfilzte Arbeit. Venezianischer Geschmad. Weiße Marmorbrunnen zwischen prächtigen Orchi-

deen, seltsame Gemälde und schwere, brokatüberzogene Ottomanen und Diwans, Sessel und Sesselfüße — alles herabgepreßt aus dem Schweiß geknechteter Jahrhunderte, gebildet aus dem Blut unterworfenen Völker. Niemals kommt das wieder. D. Sch.

Ein Volk aus lauter Minderheiten.

Ein Volk, das eigentlich aus lauter Minderheiten besteht, sind die Armenier. Nach der Volkszählung der Sowjetunion von 1926 gab es in Rußland 1.725.000 Armenier. Davon leben 1.475.000 in Transkaukasien, und zwar im eigentlichen Armenien 871.000, in Aserbaidschan 297.000 und in Georgien 307.000. In alle Teile der Welt zerstreut sind 606.000 Armenier. 310.000 allein zählt man in Amerika, in der Türkei und in Syrien. Zusammen sind das 2.331.000. Wenn man den jährlichen Geburtenzuwachs rechnet — er beträgt 35 von Tausend —, Sterblichkeit und Auswanderung in Anschlag bringt, so dürfte man für das eigentliche Armenien auf eine jetzige Bevölkerungszahl von 900.000 kommen, während 2.400.000 außerhalb des Landes wohnen. Von der Gesamtzahl der Armenier sind also streng genommen 75 Prozent als zu Minderheiten gehörig zu betrachten.

Wißt ihr schon? . . .

Der Name Maffaroni leitet sich aus dem italienischen Wort „maffherone“ her, das Zylinderfische bedeutet. Man kann daraus schließen, daß die Maffaroni in früheren Zeiten Fisch waren.

Schokolade wurde in Europa vor vierhundert Jahren bekannt. Um das Jahr 1520 kamen die ersten Nachrichten über die Schokolade aus Mexiko, wo der Kakaobaum seine ursprüngliche Heimat hat.

Die Stadt Peking hat nicht immer diesen Namen getragen. Nachdem sie abwechselnd Nanjing, Yenking, Chungtu, Ta-tu, Khanbeckt genannt wurde, gab ihr im 16. Jahrhundert der Eroberer Jung Lo den Namen, den sie heute trägt: Peking, das heißt Nord-Hof.

In Newyork ist zurzeit ein neues Hotel im Bau, das sechshundzwanzig Stockwerke haben und 25.000 enthalten wird, von denen jedes mit Telephon und Radioapparat ausgestattet ist. Es soll das luxuriöseste Hotel der Welt werden, und seine Kosten werden auf 70 Millionen Schilling geschätzt.

Au den Küsten Grönlands werden große Mengen Holz aus Sibirien angetrieben, während man an den Küsten von Alaska Kampferbäume aus Japan gefunden hat, die also durch den ganzen stillen Ozean geschwommen sind.

Spinnen sind gute Wetterpropheten. Wenn Regen droht, spinnen zum Beispiel die Garten-spinnen nur kurze Fäden.

Mitteil.

Eine Expedition zum Studium des Gorilla. Um die Rätsel des sozialen Lebens der Gorillas zu lösen, hat sich der amerikanische Zoologe Harold E. Bingham nach dem Oberlauf des Kongo begeben und dort für längere Zeit sein Zelt aufgeschlagen, um im Auftrage der Pale-Universität und des Carnegie-Instituts diesen menschenähnlichsten, so überaus schönen Affen aus möglichster Nähe zu beobachten. Infolge der Verheerungen, die die Jäger angerichtet haben, gibt es heute größere Gorillaherden nur noch

an zwei Stellen Afrikas. Im belgischen Kongo ist ein Gorilla-Schutzgebiet von 400 Quadratkilometer Ausdehnung geschaffen worden, und hier macht Bingham gemeinsam mit seiner Frau seine Studien; er ist sonst nur von einigen eingeborenen Trägern begleitet, die im Lager zurückbleiben sollen, während er sich den Gruppen der Berggorilla nähern will, um ihr Leben bei Tag und bei Nacht zu verfolgen und genaue Einzelheiten über das Gemeinschaftsleben dieser Tiere kennen zu lernen.

Was kostet das Heiligsprechen? In Turin ist letzte Woche der längst verstorbene Don Bosco, der Gründer eines dortigen Ordens, heilig gesprochen worden. Man hat die Gebeine, die seit 50 Jahren etwa ruhen, wieder zusammengelegt, ins Ordenskleid gesteckt und dann in einen Glasarg gelegt, der achtfach versiegelt wurde im Beisein von weltlichen und geistlichen Größen. Das alles ist gewiß nicht eine reine Idealsache, wie man sich das denken könnte, nein, die beteiligten und interessierten Stellen lassen sich ihre Formeln und Handreichungen nicht schlecht bezahlen. Wie verlautet, kostet solche Heiligprechung zirka 300.000 Lire = 66.000 Mark, eine schöne Summe. Und wer bezahlt's? Die Gläubigen werden nicht alle.

Weiteres.

Wintersport. Vor dem Sportgeschäft einer sächsischen Stadt. Eine ganze Familie betrachtet mit sachverständigem Urteil die ausliegenden Gegenstände. „Ach, Dattel, du bist nun der einzige von uns, der nicht Schneeschuhe fährt“, sagte der etwa sechzehnjährige Aelteste, „kannst du dich nicht entschließen, dir ein Paar zuzulegen?“ — „Ach bitte“, bestärkten ihn die Mädchen. „Nicht werd“, wehrte dieser ab, „das gände ich so bassen, ihr wollt mich bloß mal off de Frässe fliegen lähn!“

Ich war für eine Nacht in dem kleinen Land-Gasthaus in S. abgestiegen und hat, mir eine Weideruhr ins Zimmer zu stellen. Der Hausknecht kam gleich darauf mit einer Schwarzwälder Rudolfsuhr angegangen. — „Unser Wirt läßt schön grüßen, aber 'ne Weideruhr hat er leider nich. Sie möchten doch die hier nehmen, die wecht Sie jede halbe Stunde.“

Erklärung. „Ich habe 18 silberne Eierbecher. Würden Sie mir die ablaufen?“ fragte erötend der junge Mann. — „Ich kaufe keine gestohlenen Sachen“, wies ihn der Juwelier streng ab. „Sie sind nicht gestohlen“, erwiderte der junge Mann, „Ich habe vorige Woche geheiratet.“

In einem Sauerländer Landstädtchen eiferte der gestrenge Herr Kaplan in der Predigt gegen die Oberflächlichkeit und den Leichtsinu unserer Jugend. Das machte er wörtlich so: . . . Und wie ist's beim Heiraten? Oberflächlich, leichtsinnig! Ihr schaut vorher nur auf das hübsche Gesichtchen, nur auf das Neuzere, ihr schaut nur auf die Kleider, ich aber sage euch, ihr müßt auch sehen, was darunter ist.“

Moderne Heirat. „Ist das wahr, daß Witts sich schon wieder scheiden lassen wollen — wo sie doch erst vier Wochen verheiratet sind?“ — „Ja. Sie warten nur noch auf ein paar anstehende Hochzeitsgeschenke.“

Verstanden. „Keine Frau hat mir zu befehlen. Ich bin Herr in meinem Hause“, prahlte er. „Ich bin auch Junggeselle“, entgegnete der andere.

Die geeignete Persönlichkeit. „Was wir brauchen, ist ein Nachtwächter, der immer aufpaßt und das leiseste Geräusch bei nächstlichen Eindringlingen hört“, sagt der Fabrikbesitzer.

„Es muß jemand sein, der mit einem Auge schlafen kann, beide Ohren offen hat und dem Teufel unter die Augen geht.“ — „Ich sehe schon, das ist nichts für mich“, kratzte sich der Bewerber hinter dem Ohr. „Da muß ich Ihnen meine Frau schicken.“

Der Schlaf. Es war eines Abends bei Schwanecke. Die Kritik hatte das neue Stück in Grund und Boden gerissen. Der Autor sah beleidigt über seinem Bier. „Und übrigens“, sagte er, „Fhering kann gar keine Meinung von dem Stück haben, er hat ja während des zweiten Aktes geschlafen.“ Sagte Anton Kuh: „Na und? Ist Schlaf nicht auch eine Meinung?“

Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Benzel Scharoch, Zvetknij Nr. 65 bei Teplitz-Schönan.

Schachaufgabe Nr. 28. Von Gen. Bentel Wilhelm, Arnsdorf bei Teplitz. Schwarz: Kd5; Td5; Lb4; Sc2, f3; Bc6, g2 (7).



Weiß: Kh5; Td4; Lf6; Sd7, g7; Bb5, e8, f4 (8). Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis spätestens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an oben genannte Adresse zu senden.

Lösungszug zu Nr. 25: Dg2-h1!

Richtige Lösungen sandten nachfolgendes Genossen ein: Diele Josef, Meistersdorf; Bachmann Reinhold, Zudmaniet; Walter Ludwig und Robert Franz, Kowitzau; Albert Rudolf, Proßwitz; Salbig Johann und Bekantigan Anton, Bergschlein; Kehler Adolf, Lärnig; Schloffer Heinrich und Amles Rudolf, Gropen; Gottfried Hans und Ulrich Hans, Hodeltschen bei Staab; Diehmann Emil, Teplitz-Schönan; Wagner Josef, Neustadt bei Böhm.-Weipa; Grimmer Emil, Katarinaberg; Bentel Wilhelm, Arnsdorf bei Teplitz; Baum Franz, Heidenstein; Alke Josef, Boosdorf; Deum Rudolf, Schirmdorf; Sobert Anton, Reizenhain; Ribiz, Obergroental; Cunal Adolf, Biserhain; Tylis Josef, Obergroental. Nachstehende Genossen verweisen wir auf die heutige Lösung: Ridel Karl, Eichwald; Vogel Josef, Sobotheben; Hyna Josef, Postomitz; Ulrich Gustav, Rottowitz; Schubert Josef, Bokau.

Nachtrag zu Nr. 24: Grimmer Emil, Katarinaberg.

Briefkasten.

- I. Josef, Obergroental: Aufgabe II scheitert nach Ld3-b2 mit T7-b7! Nr. III ebenfalls nach Dg6-e2 Sd5-e3!
- G. Emil, Katarinaberg: Nr. 3, 4 und 5 dankend angenommen. Schade um W., daß er ins b. Lager gegangen ist.
- D. Rudolf, Schirmdorf: Deine Einsendungen machen mir durchaus keine Schwierigkeiten, im Gegenteil, je mehr desto besser.
- I. Josef, Boosdorf: Nr. 1 ist zu einfach, außerdem Schlüsselzug nicht hübsch; Nr. 2 ist gut, wird gebracht. Besten Dank.

Schachnachrichten.

Serienspiele im V. Kreise, VII. Bezirk. Sonntag, den 22. Feber, wurde im Duzer Bezirk die I. Runde um die Bezirksmeisterschaft mit nachfolgenden Ergebnissen aufgetragen: Schachsektion Postomitz g. Briesen-Preßden 8:0 für Postomitz. Schachsektion Sobrusan g. Jenzeng 5:1 für Sobrusan. Sobrusan verlor am 3. Brett.